

Literatur-Rundschau

Manuel Menke: Mediennostalgie in digitalen Öffentlichkeiten. Zum kollektiven Umgang mit Medien- und Gesellschaftswandel. Köln: Herbert von Halem 2019, 399 Seiten, 38,00 Euro.

Life is a lot tougher than it used to be, in the Good Old Days, back before you were born. Things used to be awesome, but now they're kinda terrifying. To be honest, the future doesn't look too bright. You were born at a pretty crappy time in history. And it looks like things are only gonna get worse from here on out." Mit diesen wenig erbaulichen Worten beschreibt Wade Watts, seines Zeichens Protagonist des Weltbestsellers „Ready Player One“, den Status quo im fiktiven Amerika des Jahres 2044. Der von Ernest Cline erdachte Kultroman ist geradezu durchdrungen vom Phänomen der Nostalgie: Während sich die Erde in einen von ökologischen Katastrophen völlig verwüsteten Planeten verwandelt hat, ziehen sich seine Bewohner in eine virtuelle Welt zurück. Dort können sie der tristen Wirklichkeit entfliehen und stattdessen einer nicht endenden Simulation der Medienkultur der 1980er Jahre frönen. Das Unbehagen an der Gegenwart lässt sie sehnsuchtsvoll den Blick nach hinten richten, in eine verklärte Zeit, die vermeintlich besser war. Manuel Menke (LMU München) hat in seiner Dissertationsschrift „Mediennostalgie in digitalen Öffentlichkeiten“ unter anderem Interviews mit Menschen geführt, die verblüffend ähnliche Gedanken umtreiben wie Wade Watts. So erklärt eine seiner Gesprächspartnerinnen: „Also mit dem Handy, wie gesagt, heutzutage, das finde ich nicht nur gut, wie das gehandhabt wird. Jeder hängt da, sobald er aus der Tür geht, mit dem Kopf nach unten, muss ich schon sagen. Habe ich auch schon gepostet. Wenn das die Zukunft wird, fände ich es nicht besonders gut“ (S. 257). Statt derartige Äußerungen als rückständig oder gar reaktionär abzutun, will ihnen Menke auf einer abstrakteren Ebene auf den Grund gehen. Die entsprechende Leitfrage findet sich gleich zu Beginn seines Buchs als erster Satz der Einleitung: „Woran festhalten, in einer Welt im Wandel?“ (S. 14)

Die erfreuliche Paradoxie der vorliegenden Schrift besteht darin, dass sie den vermeintlich unmodernen Gegenstand der



Nostalgie, oder präziser der Mediennostalgie, mit dem hochaktuellen Thema der digitalen Transformation von Kommunikation zu verbinden vermag. Sie bewegt sich damit im Zentrum unseres Fachs und zugleich weit außerhalb, da Nostalgie als expliziter Begriff bei weitem nicht zu unserem Repertoire zählt.

*Wo vorangeschritten wird,
gibt es immer auch den Blick
zurück, da Fortschritt offenkundig
mit Transformation einhergeht.*

Dies macht den gewählten theoretischen Zugriff in hohem Maß erklärungsbedürftig, was Menke in ebenso präziser wie lesenswerter Weise gelingt. Tatsächlich hält der Autor im theoretischen Teil der Schrift auf rund 200 Seiten ein überzeugendes „Plädoyer für eine

kommunikationswissenschaftliche Konzeptualisierung von Nostalgie“ (S. 69), dem man nach der Lektüre nur zu gerne stattgeben will. Dies resultiert insbesondere aus der Tatsache, dass Menke „Mediennostalgie“ eben nicht als passives Konzept entwickelt, sondern stattdessen ihren aktiven Charakter betont: Sie sei „eine Möglichkeit [...], resonante Beziehungen zur Welt, zu Menschen und zu Dingen zu erinnern und dadurch mit Medienwandel umzugehen“ (S. 208). Auf diese Weise wird deutlich, dass sie „nicht nur als individuelles, sondern auch als soziales Phänomen gesellschaftlich relevant“ (S. 323-324) ist. Es wäre ein lohnendes Unterfangen, diesen Ansatz in künftiger Forschung aufzugreifen. Wo vorangeschritten wird, gibt es immer auch den Blick zurück, da Fortschritt offenkundig mit Transformation einhergeht. Oder um aus dem Resümee des Autors zu zitieren: „Nostalgie und Wandel sind zwei miteinander verwobene Konstanten moderner Gesellschaften [...] Eine Untersuchung der öffentlichen Kommunikation kollektiver Nostalgie lässt uns [...] nicht nur verstehen, wie Wandel heute wahrgenommen wird, sondern erweitert unser Wissen darüber, wie Menschen in der Spätmoderne mit stetiger Veränderung gemeinsam umgehen“ (S. 324). Für die Kommunikationswissenschaft bedeutet dies konkret die Chance, sich abseits von Trolling, Flaming oder Hatespeech dem Medienwandel über keine primär destruktive, sondern ein potentiell konstruktive Praktik anzunähern. Ein Interviewpartner formuliert dies konkret so: „Wenn ich jetzt zum Beispiel irgendeine Sache dort poste, dann gefällt mir einfach die Resonanz von meinen Mitgliedern. Diese positive Resonanz: ‚Das kenne ich noch. Daran kann ich mich erinnern. Das hatte ich auch.‘“ (S. 300)

Die empirischen Studien, die derartige Erkenntnisse nahelegen, sollen an dieser Stelle zumindest nicht unerwähnt bleiben. In einer qualitativen Interviewstudie (n=35) wurden Perso-